BlinkistDE

Das Haus meiner Eltern hat viele Räume

Vom Loslassen, Ausräumen und Bewahren

Von Ursula Ott



Buch (Komplettfassung)

Worum geht's

Wenn die eigenen Eltern ins betreute Wohnen umziehen, ist das ein Abschiednehmen, auch für die erwachsenen Kinder. Die Blinks zu Ursula Otts Das Haus meiner Eltern hat viele Räume (2019) berichten von den Hürden, die auftauchen können, wenn wir unser Elternhaus gemeinsam mit den alt gewordenen Eltern ausräumen. Sie geben die Tipps der Autorin weiter, wie man entscheidet, was die Familie noch aufheben will, wie man ein neues Zuhause für ausgemistete Gegenstände findet und auf welche emotionalen Fallstricke man vorbereitet sein sollte.

Wer diese Blinks lesen sollte

Erwachsene Kinder mit Eltern, die noch im eigenen Haus leben
Menschen, denen es schwerfällt, Dinge wegzuwerfen
Alle, die sich auf den Abschied vom Elternhaus vorbereiten wollen

VISIT…

LANZAROTE Caliente.COM

Wer das Buch geschrieben hat

Ursula Ott ist Chefredakteurin des evangelischen Magazins chrismon und Autorin verschiedener Sachbücher zu den Themen Familie und Gesellschaft.

Was drin ist für dich: Herausfinden, wie das Ausräumen und Abschiednehmen vom Elternhaus gelingt.

Ein Jahr lang hat Ursula Ott ihr altes Elternhaus in Ravensburg ausgeräumt, zusammen mit ihrer Schwester und ihrer Mutter. Statt einfach einen Container kommen zu lassen und alles, was ihre Mutter nicht mehr ins betreute Wohnen mitnehmen wollte, entsorgen zu lassen, haben die drei die alten Sachen noch einmal durchgesehen. Schließlich ist so ein Abschied vom Elternhaus mehr als bloß eine logistische Herausforderung – es ist auch eine Reise in die eigene Familiengeschichte, inklusive all der positiven und negativen Gefühle, die dabei wieder an die Oberfläche kommen.

In den Blinks erfährst du, welche Erkenntnisse Ott von diesem Ausflug in die Familienerinnerungen mitgenommen hat. Dabei lernst du, wie man am besten entscheidet, was man aufheben und was entsorgen sollte, wo du alten Gegenständen ein neues Zuhause geben kannst und wie dir das Abschiednehmen vom Elternhaus auch emotional gelingt.

Außerdem wirst du herausfinden,

was es mit kalten und warmen Gegenständen auf sich hat,
warum Straßenkreuzungen magische Orte sein können, und
wieso es älteren Geschwistern schwerer fällt, das Elternhaus auszuräumen.

Beim Ausräumen des Elternhauses begegnen einem kalte und warme Gegenstände.

Viele Erwachsene, die heute den Haushalt ihrer Eltern auflösen, erleben nicht nur organisatorische, sondern auch emotionale Herausforderungen. Da tauchen lang vergessene Gegenstände wieder auf und versetzen einen schlagartig zurück in die Kindheit. Und nicht alle diese Erinnerungen sind erfreulich.

Wer bei der Rückkehr in das alte Wohnzimmer eine gewisse Kälte wahrnimmt, bildet sich das nicht unbedingt nur ein. In den meisten Häusern der Kriegskinder-Generation ist eine Art emotionaler Unterkühlung zu spüren. Aber woher kommt dieses Gefühl eigentlich?

Die Menschen, die in den 1930er-Jahren in Deutschland zur Welt kamen, wurden durch Kriegserlebnisse und die Mühen der Nachkriegszeit geprägt. Sie waren hart zu sich selbst und übertünchten ihre Gefühlswelt mit Strenge und Fleiß. Entsprechend wurde auch die Erziehung ihrer Kinder von Leistungserwartung, Ordnungswahn und Sicherheitsdenken dominiert. Dies spiegelt sich in den sogenannten kalten Gegenständen wider – den Pokalen von Jugendturnieren, die die Eltern stolz aufbewahrten, der Bürste, mit der die

Teppichfransen gekämmt wurden, oder die Uhren, die überall herumstanden und zur Pünktlichkeit gemahnten.

Wenn auch dir beim Rundgang durchs Elternhaus kalte Gegenstände begegnen, erinnern sie dich vielleicht wieder an die Härte und Strenge der Eltern. Lass dich davon nicht überwältigen, sondern nutze die Sachen als Aufhänger, um mit deinen Eltern ins Gespräch zu kommen – über Fehler, Totgeschwiegenes, Versäumtes. Dabei solltest du sie aber nicht mit der alten Küchenuhr oder den angestaubten Aktenordnern in der Hand anklagen und mit Vorwürfen überhäufen. Nutze die Sachen vielmehr, um deinen Eltern Fragen über ihre Beweggründe und ihre Geschichte zu stellen und sie dadurch vielleicht ein wenig besser zu verstehen. Und wenn es nichts mehr zu sagen gibt, nimm die alten Gegenstände noch einmal zur Hand, schaue sie an und dann entsorge sie.

Doch es gibt ja auch noch die warmen Gegenstände, also Dinge, an die schöne Kindheitserinnerungen geknüpft sind: der alte TV-Sessel, in dem man schon beim Vater auf dem Schoß gesessen hat oder die Kuchenteller, die an gemütliche Familiensonntage erinnern. Hier fällt das Aussortieren meist besonders schwer. Als Faustformel gilt: Macht es dich glücklich? Wenn ja, dann heb es auf. Wenn nein, dann entsorge es genau wie die kalten Dinge.

Wenn die aussortierten Gegenstände dir zu schade für den Müll sind und zu sperrig zum Aufbewahren, könnte dir der Gedanke kommen, die Fundstücke im Museum abzugeben. Auf den ersten Blick eine gute Idee – klappt das wirklich?

Was wir für Museumsschätze halten, hat in den meisten Fällen nur individuellen Wert.

Ob Kinoplakate aus den 1950er-Jahren oder historisch anmutende Schreibmaschinen und Diaprojektoren – manche Dinge, die wir auf dem Dachboden finden, erscheinen uns museumsreif. Um herauszufinden, ob deine Fundstücke zu Ausstellungsstücken taugen, kannst du sie in spezialisierten Museen wie z.B. dem Museum der Dinge in Berlin von Experten beurteilen lassen. Um es aber gleich vorweg zu sagen: Die Chancen stehen eher schlecht.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit dem Wirtschaftswunder begann die Zeit der Massenproduktion. Aufgrund der langen Friedenszeit bis heute wurde von dem Bestand nichts zerstört, daher ist vieles in den Museen schon vorhanden. Für uns mögen die aufbewahrten oder wiederentdeckten Objekte zwar besondere Erinnerungsstücke sein, doch für Museen sind es meist nur weitere Exemplare schon vorhandener Ausstellungsgegenstände. Darüber hinaus hat auch nicht alles einen kollektiven Erinnerungswert.

Manchmal stößt man beim Ausräumen des Elternhauses aber tatsächlich auf Sachen, die sich für Museen als Ausstellungsobjekte eignen. Dann kann man es ruhig einmal versuchen, zumal viele Museen auf gespendete Gegenstände angewiesen sind. Aber sei nicht enttäuscht, wenn es nicht klappt. In den meisten Fällen werden die Sachen abgewiesen, denn die Kriterien zur Annahme sind mittlerweile recht streng.

Im deutschsprachigen Raum gibt es zahlreiche Museen, in denen Gegenstände des 20. Jahrhunderts gesammelt werden. Die Objekte werden hier meist in drei Sparten ausgestellt: Geräte, die den Eintritt in die Mediengesellschaft dokumentieren, Gegenstände rund um die Mobilität und Geräte zur Technisierung des Haushalts.

Wer später einmal seinen Enkelkindern zeigen will, wie bspw. ein Festnetztelefon oder ein MP3-Player aussah, muss also nicht den Elektroschrott der Eltern im eigenen Keller lagern. All diese Dinge werden sich auch zukünftig noch in zeitgenössischen Museen bewundern lassen. Mit dieser Gewissheit fällt das Wegwerfen vielleicht etwas leichter, denn sollte man eines Tages doch noch einmal einen Blick in die eigene Jugendzeit werfen wollen, kann man ja einfach einen Wochenendausflug ins Museum machen. Selbst wenn dieser Fall nie eintritt – die Möglichkeit beruhigt die Seele.

Selbst wenn sich kein Museum findet, das deine Fundstücke aufnehmen will, musst du sie ja auch noch lange nicht wegwerfen. Es gibt es viele andere Möglichkeiten, um neue Besitzer zu finden, die sie wertschätzen.

Die Trennung von alten Dingen fällt leichter, wenn wir ihnen ein neues Zuhause geben.

Das Porzellanservice passt ja noch ganz gut in die neue Wohnung. Wohin aber mit den zwölf Bowlegläsern und dem zweiten und dritten Geschirrsatz? Manche Dinge kann oder will man einfach nicht aufheben, findet sie aber trotzdem zu schade für den Müll.

Aufräumexperten zufolge ist das Festhalten an alten, selbst ungeliebten Gegenständen ein ganz normaler psychologischer Mechanismus. Hinter jedem Gegenstand steht eine Geschichte und es fällt uns leichter, uns von Sachen zu trennen, wenn die Geschichte eine Fortsetzung findet − bei neuen Besitzern.

Doch wie findet man neue Besitzer? Das ist oft gar nicht so schwer. Z.B. gibt es mittlerweile in fast jeder größeren Stadt sogenannte Secondhand-Kaufhäuser, in denen gespendete Gegenstände aller Art für wenig Geld an Bedürftige verkauft werden. Auch Kirchengemeinden oder Flüchtlingshilfen sind gute Anlaufstellen. Alte Bücher kann man Stadtbibliotheken spenden oder in öffentliche Buchregale stellen. Verschenken ist oft die unkomplizierteste Variante der Entsorgung. Einfach den Kofferraum vollladen und die gepackten Kisten an dankbare Vermittler übergeben.

Die Eltern wollen ihre Schätze häufig an Freunde und Bekannte verschenken. Das ist in den meisten Fällen jedoch die schlechteste Variante, um ein neues Zuhause für Ausrangiertes zu finden. Denn wenn sie hartnäckig fragen, wird sich die Nichte oder die Nachbarin wahrscheinlich genötigt fühlen, das alte Zeug zu übernehmen, obwohl sie es eigentlich gar nicht haben möchte. Besser ist es dann doch, die Dinge an fremde, aber dankbare Abnehmer weiterzugeben.

Wer nicht verschenken will, kann die alten Sachen natürlich auch verkaufen. Neben eBay stehen mittlerweile eine ganze Reihe von spezialisierten Online-Plattformen zur Verfügung. Für alte Bücher kommt z.B. Momox, für Elektronik reBuy und für Kleider Thredup infrage.

Manchmal lohnt es sich, den Wert der Sachen vor dem Verkauf von einem Spezialisten prüfen zu lassen. Denn hin und wieder lagern auch ungeahnte Schätze im Keller des Elternhauses: Alte Kunstwerke, Leuchten oder Goldmünzen gehören zu den Objekten, die oft ein überraschendes Taschengeld einbringen.

Der Kriegsgeneration fällt es wesentlicher schwerer als den Jüngeren, Dinge wegzuwerfen.

500 penibel gefaltete Plastiktüten, zig Paar durchgelaufene Schuhe, die alten abgebauten Küchenmöbel: Wer heute den Haushalt seiner Eltern oder Großeltern ausräumt, begegnet einer ganz besonderen Sammelneigung, die nicht nur eine individuelle Eigenart ist, sondern eine gesamte Generation verbindet.

Wer in den Nachkriegsjahren aufwuchs, lernte vor allem eines: Alles ist knapp. Nach dem Krieg lag das Land in Trümmern und die deutsche Wirtschaft war am Boden. Die Menschen mussten hart arbeiten, um sich auch nur einen bescheidenen Wohlstand zu erarbeiten. Da war jeder Kauf etwas Besonderes. Und wer lange gespart hatte, um sich etwas zu gönnen, trennte sich eben auch nur schwer davon, selbst wenn die teure Anrichte oder das hübsche Beistelltischchen ihre besten Tage schon hinter sich hatten. Statt etwas wegzuschmeißen, setzte diese Generation eher auf das schrittweise Entwerten. Der Schrank wanderte von der Küche ins Kinderzimmer und dann in den Keller. Bis zum Sperrmüll war es ein langer Weg.

Dabei spielte es auch keine Rolle, ob man gut betucht war oder zur Arbeiterschicht gehörte. Jeder hielt an seinen Besitztümern fest. Sich schwer von Dingen trennen zu können ist daher eine Eigenschaft, die fast alle Menschen haben, die in ihrer frühen Kindheit Armut und Mangel erfahren mussten.

Die nachfolgende Generation neigt heute dazu, diese Sammelwut zu belächeln. Sie sind es viel eher gewohnt, Dinge einfach wegzuwerfen, wenn sie keine Verwendung mehr dafür haben. Doch wenn wir ehrlich sind, ist es gar nicht das Schlechteste, einmal Gekauftes möglichst lange zu benutzen, anstatt es leichtfertig zu entsorgen. Es zeigt eine Wertschätzung gegenüber den Dingen und auch gegenüber den Menschen, die sie hergestellt haben. Plastiktüten wiederzuverwenden und Essensreste weiterzuverarbeiten schont außerdem die Ressourcen unseres Planeten – und dieses Bewusstsein für Nachhaltigkeit wächst auch in den jüngeren Generationen immer mehr.

Das Ausräumen des eigenen Elternhauses ist jedenfalls ein guter Anlass, einmal die eigenen Konsumgewohnheiten zu hinterfragen.

Erstgeborenen fällt das Ausräumen besonders schwer.

Geschwister teilen sich bei der Haushaltsauflösung oft die Pflichten: Der eine kümmert sich um die Organisation und Planung, die andere packt vor Ort mit an. Doch wenn es darum geht, das alte Kinderzimmer des Bruders oder der Schwester auszuräumen, kommt es häufig zu Streit. Warum hast du das weggeworfen? Das wollte ich noch behalten!

Vor allem den Erstgeborenen fällt es schwer, vom Elternhaus Abschied zu nehmen und Dinge zu entsorgen. Die Psychologin Sabrina Weber erklärt das mit ihrer besonderen Stellung in der Geschwisterabfolge. Erstgeborene fühlen sich häufig besonders verantwortlich dafür, die Erwartungen der Eltern zu erfüllen – etwa, indem sie ein noch schöneres Haus bauen und noch mehr Wohlstand anhäufen. Vater und Mutter müssen diese Anforderungen gar nicht explizit machen, das meiste davon wird unbewusst kommuniziert.

Und viele dieser Erwartungen sprechen noch aus den Relikten des Elternhauses, etwa den Familienfotos. Da erkennt man im Familienalbum etwa, wie der Sohnemann alle paar Jahre neben einem immer schneidiger werdendem Mercedes Benz steht. Gerade Erstgeborene spüren dann einen unausgesprochenen Auftrag, diese Erfolgsgeschichte weiterzuführen – ganz egal, wie realistisch diese Erwartungen eigentlich sind. Häufig haben sie beim Ausräumen dann das Gefühl, die Erwartungen noch nicht erfüllt zu haben.

Wer sich das bewusst macht, wird auch besser verstehen, warum ihm oder ihr das Entrümpeln so schwerfällt. Und jüngere Geschwister kommen so auch nicht auf den Gedanken, die Relikte ihrer anderen Geschwister ohne Nachfragen in blaue Säcke zu stopfen.

Söhnen fällt die Trennung vom Elternhaus übrigens besonders schwer. Haben sie die Verantwortung für den Hausverkauf, zieht sich das Verfahren oft endlos hin, berichtet ein Notar. Warum das so ist, weiß man nicht genau. Eine Theorie: Frauen sind pragmatischer. Zumindest schließen sie laut Statistik auch mehr Patientenverfügungen ab.

Doch egal, ob Tochter oder Sohn – das Ausräumen braucht Zeit, um auch emotional verarbeitet zu werden. Wie viel Zeit, das ist individuell verschieden. Gehirnphysiologen veranschlagen für Trennungsprozesse rund zwei Jahre. Das könnte auch für das Abschiednehmen vom Elternhaus gelten.

Die richtige Vorbereitung hilft, den Hausverkauf sowohl vertraglich als auch emotional bestmöglich abzuschließen.

Der Verkauf des Hauses bildet den Abschluss eines langen Abschiedsprozesses. Manchmal entscheidet sich eine Partei im letzten Moment noch einmal um, in anderen Fällen scheitert der Verkauf an einzelnen Vertragspassagen. Um sich diesen Stress und Ärger zu ersparen, sollte man als Verkäufer im Vorfeld einiges beachten.

Den meisten Eltern hilft es, wenn sie wissen, dass ihr Eigentum in gute Hände übergeht. Viele wünschen sich, dass wieder eine Familie mit kleinen Kindern einzieht und damit der Lebenszyklus von vorne beginnt. Das hilft ihnen beim Loslassen.

So gesehen ist es also nicht unbedingt immer das Beste, das Haus an den Interessenten mit dem höchsten Zahlungsangebot zu verkaufen. Auch das persönliche Gefühl muss stimmen.So kann es manchmal die bessere Wahl sein, an die junge Familie zu verkaufen statt an den Investor, der für seine Angestellten eine Immobilie erwerben will. Selbst, wenn man dadurch ein paar Tausende Euro weniger bekommt.

Manchmal möchte man den Verkauf einfach schnell über die Bühne bringen. Vielleicht wird der Erlös für die Pflege der Eltern benötigt, vielleicht will man nach monatelangem Ausmisten endlich das Kapitel abschließen. Trotzdem sollte man sich Zeit nehmen, um den Kaufinteressenten kennenzulernen und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Denn viele Verkäufe scheitern in letzter Minute an Misstrauen. Das Juristendeutsch von Kaufverträgen ist selbst für Akademiker schwer verständlich. Wer kein Vertrauen ins Gegenüber hat, wittert schnell in jeder Formulierung einen Betrugsversuch. Das macht den Vertragsschluss anstrengend für alle Beteiligten.

Und natürlich sollte man so viele Details wie möglich bereits vor dem Notartermin klären, damit es dann nur noch um den Akt der Vertragsunterzeichnung geht. Auf diese Weise lässt sich frühzeitig feststellen, ob man sich wirklich einig wird, und man spart Zeit, um gegebenenfalls einen anderen Käufer zu finden.

Beim Verkauf des Hauses von Eltern an eines ihrer Kinder sollte zudem vorher offen besprochen werden, warum das Haus nur an eines der Geschwister übertragen wird. Z.B. kann es aus steuerlichen Gründen günstig sein, an jenes Kind zu verkaufen, das die Eltern pflegt. Doch für die anderen Geschwister kann sich das mitunter ungut anfühlen, weil sie sich wie das weniger geliebte Kind fühlen. Die Gründe für solche Regelungen sollte man deswegen vorher gemeinsam besprechen, wenn erforderlich auch mit psychologischem Beistand.

Mit dem Abschied vom Elternhaus brauchen viele Menschen neue Erinnerungsorte.

Nach dem Verkauf des Elternhauses bleibt erst einmal Trennungsschmerz. Auch wenn ein netter, vertrauenswürdiger Käufer gefunden wurde und man die Kinder der neuen Familie idyllisch im Garten spielen sieht. Der Ort, der mit so vielen Erinnerungen verbunden ist, gehört einem nicht mehr. So rational richtig diese Entscheidung auch gewesen sein mag, emotional will sie verarbeitet werden.

Die Autorin spürte nach dem Verkauf, dass die Familie eine neue Mitte brauchte, und beschloss, die eigene Wohnung mit ihrer Familie zu renovieren und neu zu dekorieren. Zusammen strichen sie ein paar Wände bunt und hängten neue Bilder auf. Ihre eigenen Kinder würden bald mit dem Studium beginnen und sollten einen Ort haben, an den sie gerne zurückkämen. Denn auch unsere Gefühle wollen irgendwo zu Hause sein.

Abschiednehmen ist immer schwer, der Verlust des Elternhauses bildet da keine Ausnahme. Aber man wird mit den Jahren besser darin. Da die meisten ihre Lebensmitte erreicht haben, wenn sie den Haushalt der Eltern auflösen, haben sie immerhin einige Übung im

Abschiednehmen. Es gibt zwar kein Rezept, um den Schmerz besonders schnell oder gut zu verarbeiten. Aber man kann auf die eigene Erfahrung zurückblicken und weiß, dass man es überleben wird und dass es weitergeht.

Beim Weitergehen hilft es manchmal, sich alternative Orte zu suchen, um in seinen Kindheitserinnerungen zu schwelgen. Wenn man nicht mehr auf Opas altem Platz auf der Terrasse sitzen kann, dann geht man jetzt vielleicht um den See spazieren, den er so mochte. Oder man geht hin und wieder zu der Straßenkreuzung, von der aus man auf dem Schulweg schon die Mutter an der Haustür stehen sehen konnte. Es gibt fast immer Alternativen, die wir aufsuchen können, um uns geliebten Menschen nahe zu fühlen oder uns an schöne Kindheitstage zu erinnern.

Zusammenfassung

Die Kernaussage dieser Blinks ist:

Wer sein Elternhaus auflöst, sollte sich dafür Zeit nehmen. Ausräumen ist auch eine Begegnung mit der Familiengeschichte und der eigenen Vergangenheit. Das macht es für viele zu einem emotionalen Kraftakt. Manche Gegenstände bringen Erinnerungen hoch, können aber auch ein Gesprächsaufhänger sein, um mit den Eltern über alte Konflikte zu sprechen oder sie besser zu verstehen. Nicht alles kann und will man aufheben. Sich zu trennen fällt leichter, wenn man den Dingen ein neues Zuhause gibt – sie also verschenkt oder verkauft. Und wenn dann das Elternhaus verkauft ist, kann es eine gute Idee sein, einen neuen Ort zu finden, an dem man sich in Kindheitserinnerungen zurückziehen kann.

Was du konkret umsetzen kannst:

Frage nach, statt anzuklagen.

Wenn du beim Aufräumen auf Material stößt, das dich mit bisher unbekannten Fakten über die Vergangenheit deiner Eltern oder Großeltern konfrontiert, zieh keine voreiligen Schlüsse. Suche stattdessen das Gespräch mit ihnen, stelle Fragen und versuche zu verstehen, was damals geschehen ist.

Hör nicht auf die Ängste der anderen.

Nachbarn und Bekannte sagen vielleicht, dass man alte Bäume nicht verpflanzt und es doch am besten sei, wenn alte Menschen möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben würden. Dabei kann es die Lebensqualität der Eltern auch verbessern, wenn sie z.B. im betreuten Wohnen neue Kontakte knüpfen, wieder an Freizeitaktivitäten teilnehmen und sich gebraucht fühlen.

Buch im Amazon Shop